

**Medienkonferenz
Universitäre Psychiatrische Dienste Bern (UPD)
vom 14. April 2005**

**Die Windböen ausgleichen
Festrede von Klaus Merz
Jubiläum 150 Jahre Waldau „Psychiatrie gestern – heute – morgen“**

Sehr geehrte Damen und Herren, geschätzte Jubiläumsgäste der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Waldau, will sagen der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern



Wer bewusst aus der eigenen Zunft ausschert und anstelle eines rechtschaffenen Psychiaters oder einer honorablen Psychologin einen Erzähler zum Reden einlädt, muss damit rechnen, rechnet wohl auch damit, dass er uns zuerst eine Geschichte erzählt. - Meine Damen und Herren, ich bitte Sie also ohne Federlesens um Ihr Gehör: „Hochzeit“ heisst der Titel meiner Geschichte. Sie geht so:

Hochzeit

„Die Nacht hindurch seist du sehr unruhig gewesen, sagte man mir. Aber als ich kam, sahst du gelassen aus. Du wüßtest jetzt, wer deine Braut sei, nanntest einen schönen, wohlklingenden Namen. Und dabei hast du einen Augenblick lang ein Lächeln auf deinem Gesicht gehabt, das niemandem von uns geglont haben konnte; auch nicht unserer Mutter, die weinend im Türrahmen des Wohnblocks stand und froh gewesen wäre, wenn du noch einmal zurückgeschaut hättest.

Wir luden dich ein. Du hast über Vaters Kopf hinweggeblickt und bist mir schwer in den Armen gelegen. Vater hatte dich unter den Knien gefasst. Wir trugen dich sorgfältig über das ausgetrocknete Rasenstück zu meinem bereitstehenden Wagen, waren froh, dich wieder hinsetzen zu können. Ich legte dir die Sicherheitsgurte um.

Schon vom Haus weg hast du, wie an Jahrmarktstagen der Mann am Glücksrad, unablässig Zahlen in die Luft gerufen. Aber niemand wollte sich auf deine Nummern hin melden. Die Nachbarn waren an der Arbeit oder blieben hinter ihren Vorhängen. Es war ein gewöhnlicher Werktag.

«Die Windrichtungen beobachten», sagtest du, als ich mich neben dich ans Steuer setzte, die Wagentür zuschlug. Vater hatte hinten Platz genommen. Er sass ganz vorne auf dem Polster. Den Kopf zwischen unsere beiden Köpfe geschoben, hielt er dich um die rechte Schulter. Es störte dich nicht.

«Ich muss kreisen», sagtest du, «Windböen ausgleichen», liessst den linken Arm in weiten Bogen rotieren. Ich sah im Rückspiegel, wie dich Vater von der Seite her unruhig beobachtete. Er machte mit den Augen deine runden Armbewegungen mit, und zuweilen

schielen seine großen, geweiteten Nasenflügel zu zittern. Vom Hintersitz aus gab er dir immer wieder Antworten auch Fragen, die du gar nicht gestellt hattest. Und ich musste denken, dass du wahrscheinlich nie einen aufmerksameren Zuhörer gehabt hast als ihn. Neben seinen grauen Schläfen glitten die Straßenränder vorbei. Verbrannte Grasnarbe, Stellriemen, Schächte. Als ich den vierten Gang einlegte, spürte ich deine Hand auf meinem rechten Arm:

«Wie alt bist du?» fragtest du.

«Dreißig», sagte ich, «wieso?»

«Weil ich mein Alter verdoppeln möchte - der Schaltjahre wegen, damit diese nicht umsonst sind. Man muß ja auch aufhören können.»

Wir fuhren auf eine Kreuzung zu. Du warst schon wieder mit deinem Zahlenrad unterwegs. Ich schaltete zurück. Vater meinte ein Klingeln in den Ventilen wahrgenommen zu haben. Ich sah ihn die Augen zusammenkneifen und sich konzentrieren.

„Ferrari gewinnt“, sagtest du.

Wir versuchten zusammen ein Gespräch über Autos, sagten etwas von Hubräumen und Schiebedach, schwitzten. Von Zeit zu Zeit fuhren wir uns mit den Taschentüchern über die feuchte Stirn. Vater tat es für dich. Er rieb dir dein Gesicht so langsam und sorgfältig trocken, dass mir vom Zusehen noch heißer wurde und das Steuerrad zwischen meinen Fingern davonzuschwimmen begann.

„Jetzt muss ich aufhören, sonst platzt es“, sagtest du, setztest deinen Roulette-Teller jedoch von neuem in Bewegung: «Les jeux sont faits!» riefst du aus. Aber deine Mitspieler wollten noch nicht aufhören mit Setzen. Sie warfen ihre Jetons sogar auf vierstellige Zahlen, setzten ihr ganzes Vermögen auf Geburts- und Todesdaten berühmter Persönlichkeiten:

Knut Hamsun

Madame Curie

Beethoven

Else Lasker-Schüler

Martin Luther-King

Jack London

Jack Kerouac

Jack Nicholson

Jack The Ripper

Du rezitiertest diese Namen wie ein Gedicht. Über den Bahnschienen, die der Strasse entlang mit uns fuhren, zitterte die Luft. Du begannst die Titelmelodie aus «High Noon» vor dich hinzuträllern:

«Do not forsake me, oh my darling, on this my wedding-day ...» Es war wieder dasselbe Lächeln auf deinem Gesicht wie vor der Abfahrt. Eine Weile lang summt der Vater die Melodie mit. Dann liest ihr es beide bleiben.

«Ich komme je länger je mehr in Verzug», sagtest du nach einer langen Pause, «ihr habt schon Mittag, und ich muß erst noch Morgen bekommen.» Ich fuhr wieder schneller, als es eigentlich erlaubt gewesen wäre. Vater schaute zwischen meinen Händen hindurch auf den Kilometerzähler, der die zurückgelegte Distanz unaufhörlich in sich hineindrehte.

«Du fliegst tiefer. Jetzt schwimmst du nur noch.» Durch die Sitzlehne hindurch spürte ich in meinem Rücken Vaters Knie. Ich hörte sein trockenes Schlucken.

«Ferrari gewinnt», sagtest du wieder, als der Motor leicht aufheulte. Wir näherten uns dem Areal. Ich konzentrierte mich aufs Abbiegen, legte den Blinker eine Strasse zu früh ein, spurte ein zweites Mal ein und fuhr durch die Allee. Das ehemalige Pförtnerhaus, das wir zu passieren meinten, war ohne die Tore nur noch ein gewöhnliches Haus, aber es hätte mich nicht erstaunt, wenn die Biberschwanzziegel des Daches aus Lebkuchen gewesen wären. Kühle Luft strömte in unseren Wagen. Wir hielten auf das Hauptgebäude zu. Vor der großen Glastür der Anmeldung stellte ich den Motor ab. Vater räusperte sich. Wir standen mit unserem Ford allein auf dem asphaltierten Vorplatz in der Sonne und warteten. Du schautest mich an, den Vater. Dann fiel dein Blick durch das Seitenfenster

auf das helle Gebäude. Zwei Kampfflugzeuge der Schweizer Armee griffen jenseits des Areals die Hügel an.

«Ich bin doch nicht wahnsinnig», riefst du erschrocken in den Lärm hinein, den die Düsenjäger hinter sich herzogen. Ein weißgekleideter Herr in Tennisschuhen trat von der Glas-tür her auf uns zu.

«Macht endlich vorwärts», befahlst du, schienst es uns leicht machen zu wollen, riebst die Oberschenkel ungeduldig aneinander - «sonst komme ich wieder zu spät zur Trauung. Meine Bräute warten nicht», fügtest du mit schmäler Stimme hinzu.

Wir stiegen aus. Ich griff dir unter die Arme. Vater nahm wieder die Beine. Wir trugen dich rasch hinein.“

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Jubiläumsgäste

Nun wären wir also *da*, angekommen - in der Waldau, in Königsfelden, im Burghölzli: Das sind drei Landstriche von vielen, die man einander noch während meiner Kindheit in den Fünzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts nur hinter der vorgehaltenen Hand zuzuflüstern wagte, vermutlich aus der Angst heraus, selber auch angesteckt oder eines schönen Tages hinter der Umzäunung zurückbehalten zu werden. - So etwa legte ich es mir jedenfalls in meinem Kinderkopf zurecht, während ich auf dem Parkplatz im Anstaltsareal jeweils wartete und den Wagen von innen her verriegelte, bis die Eltern von ihrem Verwandtenbesuch zurückkamen. Vielleicht waren sie etwas bleicher als sonst und manchmal schienen sie ein wenig durcheinander geraten, wie nach einem traurigen oder eindrücklichen Kinofilm am Sonntagnachmittag, der sie mit seinen Licht- und Schattenarmen gestreift hatte.

Auf der Heimfahrt begannen sie einander dann vorsichtig davon zu erzählen, was sie gesehen, gehört und erlebt hatten. – Ja, Leiden, auch Mitleiden, eine aufwühlende Erfahrung, sie verlangen, nebst anderen probaten Mitteln, auch nach schmerzstillender und erlösender Narration, verlangen nach Mit-Teilung, nach Ausdruck, auch künstlerischem Ausdruck, wie wir ihm gerade hier in der Waldau ja schon früh - und oft auf eigenartig beglückende Weise – immer wieder begegnen. Leiden verlangt nach einer Gestalt, die sich vom erdrückenden Gegenstand selber abhebt – und ihn dadadurch, wenn alles gut geht, begreif- und handhabbarer macht.

Kurz nach Hindelbank, Holderbank oder Dübendorf dann das erste erlösende Lachen in unserem Wageninnern, es gehörte auch dazu - und hat mich, lange bevor man in unseren Anstalten ohne Pfortnerkontrolle ein- und ausgehen durfte, gelehrt, dass das Licht draussen und die Schatten drinnen siamesische Zwillinge sind.

Werte Damen und Herren

Als ich anfangs Jahr am Vorbereiten meiner Rede zum 150-Jahr-Jubiläum der Klinik Waldau arbeitete, lud mich das Plakat einer Gemeindekanzlei auf dem Weg in meine Kantons-hauptstadt zum Besuch einer Kunstausstellung ins Foyer ein. Zu sehen waren Bilder von Muser Turi und von Tannli-Watz, von Arthur Schaffner und Max Läubli, von zwei verstorbenen, psychisch und geistig angeschlagenen „Dorforiginalen“. Sie hatten während ihrer Klinik- und Pflegeaufenthalte zu malen angefangen, passioniert und eindrücklich. Und es war je ein kleines Werk entstanden, das über den intimen und therapeutischen Anlass selber hinausweist, also zeichenhaft und lesbar wird, auch für uns Aussen-Stehende. – Dass die beiden heute nicht mehr nur als Sozialfälle oder „Originale“, sondern *mit ihren Originalen* in der Gränicher Gemeindekanzlei ausgestellt werden, das weist doch auch auf einen langen und eindrücklichen Weg der Psychiatrie hin: Von gestern bis heute, von dort nach hier, von ihr zu uns. – Und einer der wichtigen Schrittmacher auf diesem Weg heisst mit Sicherheit Waldau, seit 150 Jahren, und dieser mittlerweile universitäre Schrittmacher

cher läuft heute weiter unter dem bündigen Kürzel UPD, der uns schon ab der Autobahnausfahrt Wankdorf den Weg hierher weist.

Die „ablandigen“ Anstalten von einst, die wir nun Institutionen, Klinik, psychiatrische Dienste nennen, sind uns in den vergangenen Jahrzehnten denn auch tatsächlich näher gerückt, nachdem ihre Mauern erst in den Neunzehnhundert-Siebzigerjahren - auch hier in der Waldau - endlich gefallen waren und sich die Psychiatrie von innen heraus einmal mehr erneuerte. - Und diese Mauern sind bis in unsere eigenen Vorstellungen und Köpfe und Dörfer hinein ebenfalls etwas „hinfälliger“ geworden. - Auch wenn wir insgeheim manchmal ahnen, dass es im aktuellen, globalen „Durcheinandertal“, das wir bewohnen, das uns „innewohnt“, zuweilen nobler und menschlicher wäre, sich kurzerhand einzumauern oder wenigstens gründlich überzuschnappen, anstatt stoisch den Normalen zu mimen - in diesem täglichen Kampf und Krampf, den wir manchmal ungerne Leben nennen. - Ein Leben allerdings, dem sich die heutigen psychiatrischen Dienste möglichst „vor Ort“, also mitten im Geschehen zu stellen versuchen. Mit offenen Ohren und Augen. Sie hören zu und schauen hin und dahinter und darum herum. Und sie bauen neue, vielfältige und heutige Wege aus, die uns aus dem Krampf heraus wieder in ein menschenwürdiges Dasein zurückführen können. Das ist ihr Angebot. Und ein grosses Verdienst, das wir heute zusammen feiern dürfen.

Geschätzte Festgemeinde

Ich habe mit einer Geschichte angefangen, ich höre mit einer kurzen Geschichte auf, „Standbein, Spielbein“, heisst sie, und ich würde sie gerne meinen drei hochgeschätzten Kollegen Adolf Wölfli, Robert Walser und Friedrich Glauser widmen, stellvertretend für alle Hiesigen, denen wir nachher auf Peter Dammans eindrücklichen Bildern ja auch noch begegnen werden,

Standbein Spielbein

„Als ich das Stoffläppchen mit deiner Nummer „L 400“ vom grünen Hals der geerbten Socken trennte, um die Anstalt und dein frühes Ableben, mein Bruder, allmählich zu vergessen, kam unter deinem Wäschecode nicht etwa die reine Wolle, deretwegen ich ja deine Strümpfe an mich genommen, sondern ein blau gestickter, fremder Namenszug zum Vorschein, den Schrift-Stücken ähnlich, die uns Mutter jeweils von Hand an die Ränder unserer Leibwäsche genäht hatte, vor Reisen oder deinen Einweisungen ins Spital: KONRAD ANDERES stand da zu lesen.

Wer war dieser Mann, in dessen Strümpfen du während Jahren gesteckt hast? In dessen Strümpfen auch ich jetzt zeitweilig durch mein Leben gehe. Wer warst du? Und wen habt ihr in diesen grünen Socken zurückgelassen – wen?“

Sehr geehrte Gäste

Ich kenne die Farbe Ihrer Socken und Strümpfe nicht, aber seien Sie gewiss, die Fragen bleiben letztlich immer die selben:

Wer sind wir?

Woher kommen,

Wohin gehen wir?

Und wenn es uns halt ein ungerades Mal widerfahren sollte, dass wir uns auf der Suche nach möglichen Antworten nicht mehr darüber zu wundern vermögen, dass wir trotz all unserer Ungewissheiten zuweilen doch fröhlich sind oder sein können, sondern ins Zweifeln und gar ins Verzweifeln hineingeraten, so scheuen wir uns jetzt nicht, nicht mehr, um Hilfe zu bitten, zum Beispiel hier, bei den hilfsbereiten Fachleuten der psychiatrischen Dienste, bei den Berner Menschendiensten.

Gern würde ich jetzt sagen: Ich beglückwünsche uns zu dieser Leistung. Sage es, danke und gratuliere allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der UPD Bern mit Respekt und herzlich zu ihrem 150-Jahr-Jubiläum.